

allem wird deutlich, dass es beim gemeinsamen Konsum von gewalthaltigen Filmen weniger um die Filme selbst als vielmehr um das Gemeinschaftserlebnis geht. Es wäre wichtig, solche Untersuchungen nicht nur im Großraum Stuttgart, sondern repräsentativ für Deutschland oder gar im europäischen Vergleich durchzuführen. Die Studie zeigt, dass auch so genannte „Risikojugendliche“ durchaus in einem persönlichen Netzwerk leben können, in dem Gewalt abgelehnt wird.

Lothar Mikos

Zur Ästhetik des Fernsehens

Im Dezember 1997 fand an der Kunsthochschule für Film und Fernsehen Konrad Wolf in Potsdam eine medienwissenschaftliche Tagung statt. Der Band enthält die Vorträge und Diskussionen dieser Tagung. Renommiertere Wissenschaftler und Produzenten bieten ein breites Spektrum von Beiträgen über das Fernsehen als Forschungsgegenstand, über die Ästhetik des Fernsehens, über Rezeptionsforschung und Genre-Entwicklung (unter besonderer Berücksichtigung des Krimis). Ein breites Themenspektrum also, das über die im Untertitel des Buches genannte „Ästhetik des Fernsehens“ weit hinausgeht – versteht man darunter die Art und Weise, wie sich das Fernsehen unter gestalterischen Gesichtspunkten präsentiert und wie es unter eben diesen Gesichtspunkten wahrgenommen und gesellschaftlich wirksam wird, d. h. soziale Realität konstituiert. Im Vorwort preisen die Herausgeber denn auch in großer Verbalgeste die Tagung als „Bestandsaufnahme des Leitmediums der Gesellschaft im ausgehenden 20. Jahrhundert“ (S. 9). Löst das Buch diesen Anspruch ein? Es zeichnet sich jedenfalls durch eine große Vielzahl von Aspekten aus, die kompetent behandelt werden. Das zeigt sich bereits im ersten Abschnitt „Forschungsgegenstand Fernsehen“. Namen wie Uwe Hasebrink vom Hans-Bredow-Institut („Forschungsgegenstand Fernsehen?“) oder Joachim-Felix Leonhard, Direktor des Deutschen Rundfunkarchivs („Audiovisuelles Erbe“) belegen, dass hier ein hohes Maß an Sachverstand versammelt ist. Klar wird aber auch, dass sehr spezifische

Sichtweisen auf das Fernsehen dargelegt werden. So engt Hasebrink das Thema gleich auf die Forschungsarbeit zum Fernsehen durch das Hamburger Institut ein, beschränkt sich also auf ein (wichtiges) Beispiel. Die historisch-archivische Überlieferung des Fernsehens, dargestellt durch Leonhard, liefert wiederum Grundlagen für die Erforschung der ästhetischen Dimension des Fernsehens. Der ausgezeichnete Beitrag fokussiert sein Thema jedoch verständlicherweise auf die spezielle fachliche Perspektive des Referenten/Autors. Zum eigentlichen Tagungsthema „Ästhetik des Fernsehens“ (zweiter Abschnitt des Bandes) gibt es nur zwei kurze Beiträge, die – nicht nur wegen der Kürze – lesenswert sind (wohingegen der Beitrag Lorenz Engells über die Ästhetik des Bildpunktes zwar ein sehr interessanter Fachbeitrag zum Ästhetik-Thema ist, der aber dann doch in seinen Thesen in Anbetracht des thematischen Umfeldes zu spezifisch angelegt ist). Karl Prümms These, dass das damals neue Medium Fernsehen mit dem Fernseh-Dokumentarfilm einen Beitrag zur kulturellen Modernisierung der Bundesrepublik geleistet habe, wird man zustimmen (S. 95/96). Man vermisst freilich einen Hinweis darauf, ob heute der Bedarf an Modernisierung erschöpft ist bzw. welchen Beitrag das Fernsehen heute noch zur Entwicklung der Gesellschaft leistet. Prümms Kritik an heutigen dokumentarischen Formen ist heftig. So ist ihm das Lob von Fachhistorikern an Guido Knopps „Breitwandinszenierungen“ für das ZDF „ein Symptom für die Krise der dokumentarischen Formen“ (S. 102). Der Modernisierung bedürfen laut Prümms die doku-

mentarischen Programme selbst, ehe sie zur Modernisierung der Gesellschaft beitragen können.

Dietrich Leder nennt in seinem Beitrag Trends der Entwicklung von Formaten und Genres (ab S. 104). An erster Stelle nennt er den Trend zum Genre und zwar in Richtung Melodram, Comedy und Krimi. Weitere Trends: Dominanz des Seriellen; Kampf der Boulevardformate; Wiederentdeckung des Konventionellen; Wiederbelebung des Repertoires. Das Dokumentarische ist darunter nicht zu finden, eher Fiktionales. Das auch von Prümm zuvor zitierte Werk Roman Brodmanns dient Leder dazu, „den unverminderten Bedarf des Fernsehens an Köpfen, an Handschriften, an Stimmen“ (S. 110) festzuhalten.

Uwe Kammann und Hansjürgen Rosenbauer, beide Diskutanten auf einem Podium, rücken Prümms Thesen zurecht, insoweit dieser den Dokumentarfilm der sechziger Jahre vergolde (ab S. 301) – völlig zu Recht. Für sie stellt sich das Problem für dokumentarische Formen heute eher als ein Problem der Auffindbarkeit in dem heute vielfach umfangreicheren Programmangebot dar (so Kammann), in einem Medium, das eindeutiger als früher als Unterhaltungsmedium gesehen und genutzt wird (Rosenbauer).

Interessant für die aktuelle Programmdiskussion (und Fernsehen wird nun einmal eher von seiner inhaltlichen Seite öffentlich thematisiert als von seiner formal-ästhetischen) ist der folgende Abschnitt über Genre-Entwicklung. Der Format-Begriff, dargelegt vom Verfasser der umfangreichen *Geschichte des deutschen Fernsehens*, Knut Hickethier, ist geeignet, die Veränderungen der Darstellungs-

weisen des Mediums an konkreten Beispielen über die Jahrzehnte seines Bestehens hin sichtbar zu machen. Sein Beitrag umreißt am deutlichsten die Lage des Mediums und der Medienschaffenden bei der Vielzahl der Kanäle und der erfolgten Orientierung an Programm- und Publikums-Märkten. Interessant ist seine Beobachtung, dass „der Anteil der fiktionalen Unterhaltung zugunsten der nicht fiktionalen Unterhaltung langfristig abnimmt“ (S. 211).

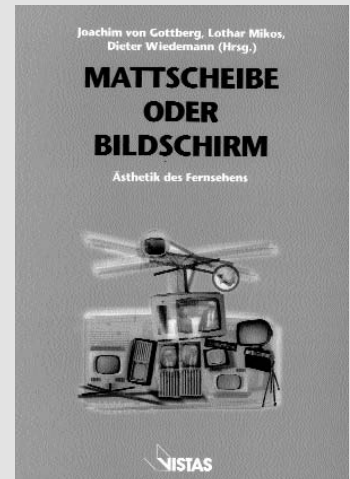
Eine lesenswerte Fallstudie zum Format „Talkshow“ bietet dann Lothar Mikos („Schmutzige Geheimnisse. Eine andere Art der Öffentlichkeit – Betroffenheit und inszenierte Privatheit in den täglichen Talkshows“). Er verzichtet dabei völlig auf moralisierende Betrachtungsweisen, diskutiert vielmehr unterschiedliche Auffassungen vom Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit zueinander sowie von öffentlichem, aufgeklärtem Diskurs und Alltagserzählungen. Er kommt auf diesem Weg und mit Hilfe der Schilderung des in den Talkshows anzutreffenden melodramatischen Charakters der Teilnehmer-Erzählungen zu dem Schluss: Das Talkshowritual trägt dazu bei, Abweichler (von der öffentlichen Moral) erneut in den moralischen Konsens einzubinden. Talkshow als Sozialtherapie oder Resozialisierungsinstrument? Mikos' These bedarf jedenfalls weiterer Diskussion und wird sie auch auflösen, wenn sie über den Kreis von Fachwissenschaftlern hinaus wahrgenommen wird. Interessant auch seine These, dass die täglichen Talkshows belegen, wie sehr die Themen der Psychoanalyse heute bereits Bestandteil des Alltagsgesprächs geworden sind. Talkshows als permanente Auseinanderset-

zung über das „gute Leben“ (S. 246) – sieht man das so, dann wäre das öffentlich stark kritisierte Format „Talkshow“ wirklich eine Schule der Moral.

Genau das Gegenteil also von dem, was ein Programmverantwortlicher wie Dieter Stolte diesem Format vorwirft (siehe dessen Rede zur Verleihung des Herbert-Quandt-Preises 1999). Seine These: Fernsehen ist ein Medium integrativer Öffentlichkeit, kein Forum für Belanglos-Privates. Erheblich positiver bewertet Mikos das Format auch – mit Blick auf kindliches bzw. jugendliches Publikum – als der Kindersoziologe Klaus Neumann Braun (in *medien praktisch* 4/99). Mikos provoziert die Bedenkenträger; über Grenzüberschreitungen redet er nicht, die lässt er außen vor. Mit Blick auf die Moralentwicklung überwiegt für ihn bei weitem der positive Aspekt.

Den Abschluss der Beiträge (denen noch das Protokoll der beiden Podiumsdiskussionen folgt) bildet ein Abschnitt über das Genre „Krimi“. Sehr interessant ist vor allem der erste Beitrag: Die Zürcher Medienwissenschaftlerin Ursula Ganzblättler beschreibt Grundpfeiler einer noch zu entwerfenden Genre-Theorie am Beispiel dieser populären Erzählform. Selbst wenn man zögert, der eingangs zitierten Jahrhundert-Lesart zu folgen, so liegt in dem Band doch zweifellos ein empfehlenswerter Strauß meist lesenswerter und anregender Texte zum Fernsehen vor.

Wolfgang Wunden



Joachim von Gottberg/
Lothar Mikos/ Dieter
Wiedemann (Hg.):
*Mattscheibe oder
Bildschirm. Ästhetik
des Fernsehens.*
Berlin: Vistas Verlag, 1999.
30,00 DM, 360 Seiten.